

Wie würde ein neuer Krieg aussehen? [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie würde ein neuer Krieg aussehen?

Wir setzen heute die Veröffentlichung der Arbeit von Prof. François Delaisi «Die internationale Verflechtung der Rüstungsindustrie» fort, die in dem Sammelwerk «Wie würde ein neuer Krieg aussehen?» (Verlag Orell Füßli) erschienen ist

Allerdings bilden die 48 Staaten der nordamerikanischen Union dank ihrer Bundesverfassung eine einzige militärische Einheit, während das industrialisierte Europa in 13 souveräne Staaten von ganz verschiedener Größe zerfällt. Hieraus ergibt sich, daß Belgien, Holland, die skandinavischen Länder, die Schweiz und Oesterreich gewisse sogenannte «strategische» Erzeugnisse mit doppeltem Verwendungszweck in Mengen herstellen, welche die Bedürfnisse ihrer kleinen Armeen bei weitem übersteigen, während andere Erzeugnisse nur in unzureichenden Mengen hergestellt werden. Sie sind somit durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, entweder Militärbündnisse mit mächtigen Nachbarn einzugehen, denen sie als Zusatzarsenale dienen, oder in Kriegszeiten zu Schmuggelzentren für den mehr oder weniger statthafter Waffenhandel mit den Kriegführenden zu werden.

Es gibt nur drei europäische Staaten, die über eine vollständige industrielle Maschinerie verfügen, die den etwaigen Bedürfnissen ihrer Armeen entspricht. Dies sind: Deutschland, England und Frankreich¹. Zwar sind seit dem Versailler Vertrag

¹ Trotz der Entwicklung seiner am Fuß der Alpen gelegenen Industrien hat Italien auf seinem Gebiet weder Eisen noch Kohle, noch Petroleum; Italien kann daher nur dann Krieg führen, wenn es von irgendeinem seiner mächtigen Nachbarn unterstützt wird. Deshalb bemüht es sich auch so sehr, sie zu entzweien. Nur Rußland besitzt sämtliche wesentliche Faktoren einer mächtvollen militärischen Organisation. Allerdings hatte Rußland im Jahre 1914 noch nicht genug Fabriken gebaut; deshalb war es leicht, Rußland zu besiegen, nachdem es von seinen Verbündeten abgeschnitten war. Die Sowjets haben bisher kaum vermocht, das «Potential» von 1914 wiederherzustellen. Das ist die Erklärung für ihre entschieden friedfertige Politik.

gewisse Kriegsfabrikationen für Deutschland verboten (übrigens nur in bedingter Weise), während die übrigen Kriegsfabrikationen beschränkt sind. Aber es gibt keine Möglichkeit, die Herstellung der unzähligen Erzeugnisse mit doppeltem Verwendungszweck zu begrenzen oder zu beaufsichtigen; ebensowenig läßt sich die für einen doppelten Verwendungszweck bestimmte Ausrüstung begrenzen, mit der man ohne Unterschied Werkzeuge oder Waffen herzustellen vermag. Was man die «Abrüstung» Deutschlands nennt, bedeutet für dieses Land im Falle einer Mobilmachung lediglich eine Verspätung von einigen Tagen oder einigen Wochen gegenüber den Nachbarstaaten, deren Artilleriewerkstätten jetzt schon betriebsbereit sind. Für die etwaigen Gegner Deutschlands stellt diese Verzögerung gewiß einen großen strategischen Vorteil dar, weil sie ihnen gegebenenfalls die Durchführung einer schnellen Offensive gestatten könnte. Allerdings würde die deutsche Industrie rasch ihre militärische Leistungsfähigkeit wiedererlangen, wenn diese Offensive nicht schnell zu einem entscheidenden Siege führen sollte.

Hieraus ergibt sich, daß ein Land mit einer leistungsfähigen Industrie immer eine militärische Großmacht bleiben wird und daß es nicht wirklich zu entwarnen ist, wenn seine Friedensindustrie nicht vernichtet wird.

Umgekehrt kann man behaupten, daß ein Staat ohne Industrie in dem von General Debeney defi-

nierten näheren Sinne niemals gerüstet sein kann. Dieser Staat kann zwar mit Hilfe von allerlei Subventionen und Zolltarifen einige Maschinen- oder Pulverfabriken auf seinem Gebiet errichten, und er kann sich mit Hilfe dieser Fabriken ausreichende Waffen- und Munitionsvorräte beschaffen, um den ersten Angriff zurückzuschlagen. Sofern der Krieg aber von längerer Dauer ist, so wird dieser Staat recht bald gezwungen sein, sich mit Hinblick auf die Beschaffung von Rohstoffen und Erzeugnissen mit doppeltem Verwendungszweck an einen besser gerüsteten Verbündeten zu wenden, der ihm dann seine Kriegsziele aufzwingen wird.

Das war im Weltkrieg 1914—18 bei allen Balkanstaaten der Fall; alle diese Staaten waren gezwungen, sich wegen der Ausrüstung ihrer «nationalen» Armeen an London, Paris, Berlin oder New York zu wenden. In die gleiche Lage könnten gegebenenfalls auch die südamerikanischen Staaten geraten. In Wirklichkeit sind sämtliche Agrarstaaten außerstande, ohne die Hilfe der großen Industriestaaten, dieser Alleinherrscher über die Rüstungen, Armeen zu unterhalten — ob sie es wollen oder nicht. In Friedenszeiten können sie sich schließlich noch die Illusion machen, sie seien unabhängig, indem sie die Industriestaaten gegeneinander ausspielen. Im Kriegsfall dagegen können sie gezwungen werden, sich zu entscheiden, und ihre Souveränität beschränkt sich alsdann auf die Wahl ihres Lieferanten

(Fortsetzung Seite 1414)



SCHWANE AM HALLWILER SEE

Wie diese Schwäne ihre Brut beschützen, so wachen kundige Hände über die Herstellung einer stets guten Qualität der bekannten *Hallwiler Forellen*

10 CTS.

SUP 15 CTS.

CIGARRENFABRIK M. G. BAUR
BEINWIL AM SEE, GEGR. 1860

Der zweite Spiegel ist für Sie bestimmt gnädige Dame!

PRUFEN AUCH SIE IHR GESICHT!



Ihr Spiegel wird allerdings wahrheitsgetreuer sein. Nehmen Sie ihn aber bitte gleich zur Hand, denn weder Puder noch Schminke vermögen erweiterte Poren, grobe und ausgetrocknete Hautzellen — Plagen einer unglaublich großen Anzahl von Damen — zu beseitigen. Allein eine richtige und sorgfältige Hautbehandlung ist die Lösung. Zuerst die Haut gründlich reinigen, um die wichtigen Atmungsfunktionen der Poren wieder herzustellen, dann eine vollständige «Erholungskur», die darin besteht, die Haut zu ernähren, um ihr die verlorenen Kräfte neu zuzuführen. Sie brauchen dazu nur: 1 Flasche Lotion Camphrée BD, 1 Flasche Hautnähröl VI-BD und 1 Topf oder eine Tube BD-Crème No. 1, 2 oder 3. Diese Behandlung verfehlt ihre Wirkung niemals, wenn sie ausschließlich mit den bekannten BD-Spezialitäten durchgeführt wird. BD-Produkte haben ihre Beweise erbracht; sie sind das Beste, das sich eine moderne Dame für ihre Gesichtspflege wünschen kann.

Verlangen Sie in einschlägigen Geschäften oder direkt von uns das Gratisbüchlein «BD - Moderne Schönheitspflege», das Ihnen über Anwendung und Preise aller BD-Spezialitäten Aufschluß gibt.

General-Depot für die Schweiz: PARFA A.-G., Mythenstraße 24, ZÜRICH



Das Schweizer Tänzerpaar
DELLY WALDVOGEL
WILLY FLAY

macht gegenwärtig eine Gastspielreise durch
eine Reihe größerer Städte unseres Landes
Aufnahme C. Koch



Die junge Zürcher Tänzerin
THUSNELDA WALTER

tritt am 2. November im Zürcher Schauspielhaus zum
erstenmal mit einem Solotanzabend vor das Publikum
Aufnahme Ch. Rudolph

ten, d. h. ihres Herrn und Meisters. Sie sind wohl
oder übel Vasallen, während die Industriestaaten
ihre Lehnsherren sind.

Eine Nebendiplomatie.

Man kann sich fragen, wie sich dieser Grundsatz
der Freiheit des Waffenhandels mit den Erforder-
nissen der Diplomatie in Einklang bringen läßt.
Die Regierung eines Lieferungslandes kann natür-
lich eine große Firma davon abrateln, den Auftrag
eines Staates auf Lieferung von Artilleriematerial
anzunehmen, den sie als etwaigen Feind ansieht.
Sie kann sogar die Emission der Anleihe verbieten,
deren Begebung gewöhnlich als Begleiterscheinung
zu derartigen Aufträgen erfolgt. Dagegen ist es
nicht immer einfach, sich über die Absichten des
Käufers klar zu werden, und die großen Firmen
machen oft geltend, daß eine Lieferung von Artil-
lerie, die, wenn sie zur rechten Zeit erfolgt, ein
fremdes Land an die Politik seines Lieferanten zu
fesseln vermag, sei es auch nur wegen der Notwendig-
keit der Beschaffung von Granaten desselben Ka-
libers. Beispielsweise haben die französischen Fa-
briken kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges an
Bulgarien und an die Türkei Waffen geliefert, die
sich einige Monate später gegen die Alliierten ke-
hren sollten.

Andererseits verfehlen die Einkaufsländer nicht,
die Firmen der verschiedenen Länder in Konkur-
renz treten zu lassen, um die besten Modelle zum
niedrigsten Preise zu bekommen. Manchmal führen
sie gleichzeitig das Feldgeschütz der einen und das
schwere Geschütz der anderen Firma ein. So sah
man im Juli 1914 die Ingenieure von Krupp und von
Creusot nebeneinander in den Putilow-Werken für
die Rüstungen des Zaren arbeiten. Man kann sich
vorstellen, wie es unter solchen Umständen mit dem
berühmten Geheimnis der Kriegsfabrikation aus-
sehen kann.

In Wirklichkeit erteilen die Einkaufsländer die
meisten ihrer Aufträge dem Ausland, ohne von an-
deren Erwägungen auszugehen als von der Qualität
und vom Preis; die Fabriken ihrerseits nehmen
diese Aufträge an — oder bewerben sich sogar um
sie —, ohne sich um etwas anderes zu kümmern als
um den erhofften Gewinn. Die Militärbündnisse und
-Konventionen beziehen sich auf die Stärke und den
Aufbau der Rüstungen der vertragschließenden
Staaten, nicht aber auf den Handel ihrer Lieferan-
ten.

Dennoch führen diese Rüstungskäufe und -ver-
käufe auf die Dauer zu einer Veränderung des
Gleichgewichts der Kräfte zwischen den Staaten,
selbst wenn sie von den Regierungen mit Gleich-
gültigkeit betrachtet werden. Ein gewöhnlicher
Schieber, der Gewehre nach Griechenland liefert,
kann einen Bruch mit der Türkei erleichtern; eine
Granatenlieferung für Serbien beunruhigt Italien,
und eine Geheimlieferung von Maschinengewehren
für Ungarn kann in Prag, Belgrad und Bukarest
Besorgnis erregen. Der Waffenhandel mag privat
sein, aber er übt dennoch seinen Einfluß auf die
zwischenstaatlichen Beziehungen aus.

So entstand eine wirkliche Nebendiplomatie, die
zwar keiner Regierung Rechenschaft schuldig ist,
die jedoch eine wichtige und manchmal für die Be-
ziehungen zwischen den Völkern ausschlaggebende
Rolle spielt.

Es sei hier an einige Beispiele aus jüngster Zeit
erinnert. Im Jahre 1920 erklärte sich England im
Vertrag von San Remo als Gegenleistung für das
Mandat über das Petroleungebiet von Mossul mit
dem Einmarsch der Franzosen in Damaskus ein-
verstanden, das es seinerzeit dem Emir Faissal als
Hauptstadt versprochen hatte. Trotzdem setzten der
Emir und dann die Drusen den Krieg mit Frank-
reich fort und verwendeten dabei Schnellfeuerge-
wehre und Munition, die sicher nicht im Hauran-
Gebirge hergestellt worden waren.

Zur gleichen Zeit schloß die griechische Re-
gierung mit der englischen Firma Vickers einen Ver-
trag für die Lieferung von Waffen und Munition auf
Kredit ab, um dann, reichlich mit Artillerie aus-
gerüstet, die Banden Mustafa Kemals ins innerste
Anatolien zurückzudrängen, und zwar bis zu dem
Tage, an dem Kemal das Abkommen von Angora
mit Frankreich abschloß und mit zahlreichen Ka-
nonen und Gewehren versehen wurde, die gerade
zur richtigen Zeit von dem französischen Heer «ver-
abschiedet» wurden. Nach wenigen Wochen waren
die Griechen bis zum Meer zurückgeworfen. Da-
mals äußerte sich ein amerikanischer Kriegsbericht-
erstatter wie folgt: «Ich habe zunächst den Rückzug

der Griechen miterlebt. Sie ließen Kanonen und
Maschinengewehre im Stich, die samt und sonders
mit dem Fabrikabzeichen der englischen Firma Vik-
kers versehen waren. Dann wohnte ich dem glori-
reichen Einzug der Türken in Smyrna bei, die
prächtige Creusot-Geschütze mitbrachten. An diesem
Tage verstand ich, wie es um die «entente cordiale»
bestellt war.»

Offiziell lebte Frankreich mit Griechenland in
Frieden, und das Foreign Office wollte von den
Drusen nichts wissen. Das englische Parlament
hatte keinen Bündnisvertrag und keinen Kredit ge-
nehmigt, der eine Unterstützung des griechischen
Heeres ermöglicht hätte. Das französische Parla-
ment hatte keinen Militärvertrag gebilligt, der die
Bewaffnung der Türken gestattet hätte. Aber es war
der Firma Vickers nicht verboten, Geschütze auf
Kredit nach Griechenland zu liefern; ebensowenig
war es gewissen abenteuerlustigen Geschäftsleuten
untersagt, französische Kanonen an die Türkei wei-
terzuverkaufen, die nach dem Siege durch verschie-
dene Konzessionen zu bezahlen waren. Man darf
annehmen, daß diese Privatgeschäfte weder den Bu-
reaux des «Quai d'Orsay», noch denen des «Fo-
reign Office» völlig unbekannt waren. Aber England
hatte alles Interesse, die Türkei vom Bosphorus fern-
zuhalten, und Frankreich wollte sein Mandat über
Syrien um jeden Preis aufrechterhalten. Deshalb
drückten die Diplomaten beider Länder ein Auge
zu (wenn sie nicht gar die Hände in den Schoß
legten), und die Regierungen von Frankreich und
England führten miteinander Krieg — allerdings
auf einem beschränkten Raume und durch Mittels-
personen —, ohne daß es die verantwortlichen Parla-
mente gewußt hätten.

So gibt es denn bei allen Großmächten eine *Ne-
bendiplomatie*, deren Tätigkeit sich außerhalb der
Kanzleien und manchmal ohne ihr Vorwissen, aber
immer ohne Wissen der Parlamente abspielt. Und da
diese Tätigkeit eine Verletzung der offiziellen Ver-
träge darstellen muß (sonst wäre sie ja nicht ge-
heim), läßt sie zwischen den Regierungen und den
Völkern einen Zustand der Spannung und des
ewigen Mißtrauens entstehen, der sie zu weiteren
Rüstungen zwingt.

Der Waffenhandel zwischen kriegführenden Mächten.

Man sollte immerhin annehmen, daß der private
Waffenhandel — wenigstens zwischen den krieg-
führenden Mächten — aufhört, sobald der Krieg
zwischen zwei Staaten oder Staatengruppen aus-
gebrochen ist. Das ist aber durchaus nicht der Fall.

Zunächst einmal wollen die Kriegführenden das
Recht behalten, nach freiem Ermessen bei den Neu-
tralen Einkäufe zu tätigen, und die Neutralen wollen
das Recht behalten, an beide Parteien ohne Unter-
schied zu verkaufen — allerdings keine Waffen und
keinen sonstigen Kriegsbedarf. Aber wie läßt sich
die Grenze bestimmen, die nicht überschritten wer-
den darf? Wie kann man feststellen, ob eine La-
dung Masut, Zyamid, Zellulose oder Bauxit für
zivile oder für militärische Zwecke bestimmt ist? Bei
den 3876 Stoffen mit doppeltem Verwendungszweck,
die von der amerikanischen Regierung für «strate-
gisch» erklärt wurden, gibt es fast keine Erzeug-
nisse mehr, die man nicht beschlagnahmen könnte.
Tatsächlich ist es seit dem Waffenstillstand den
Großmächten noch nicht gelungen, ein gemein-
schaftliches Verzeichnis der als «Kriegskontre-
bande» anerkannten Waren aufzustellen. Hieraus
läßt sich schließen, daß die Kriegführenden im
nächsten Kriege ebenso wie im letzten alles be-
schlagnahmen werden, was sie zu fassen bekom-
men, und die kleinen Staaten, denen es an Macht
fehlt, um ihrer Neutralität Achtung zu verschaffen,
werden wohl oder übel dazu gezwungen sein, in den
Konflikt einzugreifen. Die gegenseitige Abhängig-
keit zwischen der Friedensindustrie und der Kriegs-
industrie hat bewirkt, daß das berühmte «Recht der
Neutralen» in der Praxis zur Fiktion geworden ist.

Aber dieser Grundsatz hat noch weitere, viel
schlimmere Folgen: zu den vielen Rohstoffen, die
für die Militärfabrikation unentbehrlich sind, rech-
nen einige «nichteisenhaltige» Mineralien und einige
«seltene Metalle», die nur an wenigen Orten in der
Welt vorkommen. Man findet z. B. den für die Spe-
zialstähle unentbehrlichen Nickel nur in Neu-Kale-
donien und in Kanada; Bauxit für die Aluminium-
gewinnung gibt es nur in der Provence und in den
Vereinigten Staaten; Mangan findet man nur im
Kaukasus, usw.

(Fortsetzung folgt)